

NOOR VAN HAAFTEN

Wenn Menschen Jesus begegnen



Noor van Haaften
Wenn Menschen Jesus begegnen

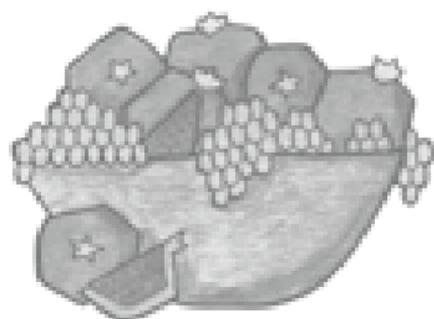
Best.-Nr. 271 690
ISBN 978-3-86353-690-9

Soweit nicht anders angegeben,
wurden die Bibelstellen zitiert nach:
bibel.heute, © 2010 Karl-Heinz Vanheiden
www.derbibelvertrauen.de / bibel@derbibelvertrauen.de
Alle Rechte vorbehalten.

Alle mit * gekennzeichneten Verse wurden zitiert nach:
Schlachter-Übersetzung
Version 2000, © 2003 Genfer Bibelgesellschaft

1. Auflage
© 2020 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
www.cv-dillenburg.de
Satz: Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg
Umschlagmotiv und Zeichnung im Innenteil:
Selina Sievers
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Vorwort	7
1. Jesus – vom Himmel gesandt	13
2. Ein Gespräch in der Nacht (Johannes 3,1-21) . .	21
3. Eine Begegnung in Samaria (Johannes 4,1-42) . .	29
4. Neu gemacht! (Lukas 19,1-10)	39
5. Aufgerichtet (Lukas 13,10-17)	45
6. Keiner bleibt ungesehen! (Lukas 8,42-55)	51
7. Wie aus wenig viel wurde (Johannes 6,1-14) . .	59
8. Rastlos wie Schafe ohne Hirten (Johannes 10) . .	65
Nachwort	71
Fünf Schritte zu einem neuen Leben	76



Vorwort

Wer war dieser Mensch, der vor gut zweitausend Jahre auf der Erde lebte und so viel Staub aufwirbelte, weil er so total „anders“ war? Wer war dieser Mensch, der einerseits auffallend barmherzig war und andererseits ausgesprochen kritisch sein konnte? Wer war dieser Mensch, der einen besonderen Draht zu Gott zu haben schien und dessen Wunder die besten Magier sprachlos dastehen ließen? Wer war dieser Mensch, dessen Leben eine überwältigende Auswirkung auf sein Umfeld und weit darüber hinaus hatte? Wie kann das sein, dass bis heute noch über ihn gesprochen wird und dass die Anzahl seiner Nachfolger nach wie vor wächst?

Als ich neunzehn Jahre alt war und in Utrecht studierte, luden Freunde mich ein, an einer internationalen, christlichen Studentenfreizeit in Österreich teilzunehmen. Die vier waren bewusste Christen, was ich von mir selbst nicht sagen konnte. In eine Kirche ging ich eigentlich nur zu besonderen Anlässen wie Weihnachten oder Ostern. Die „Nachtgottesdienste“, die wir als Familie am Heiligenabend besuchten, gehören bis heute zu den kostbaren Erlebnissen, die sich fest in mein Gedächtnis eingegraben haben. Die große Dorfkirche

in unserem Wohnort war in diesen Tagen märchenhaft festlich dekoriert und nur von Kerzen beleuchtet. Wir saßen in dicke Wintermäntel gehüllt fest eingeklemmt zwischen den vielen Menschen auf der harten Kirchenbank und nahmen fasziniert wahr, wie unser Atem zu kleinen, weißen Wölkchen wurde, weil es in dieser großen, alten Kirche einfach zum Erfrieren kalt war. Merkwürdig ist allerdings, dass ich in diesen Jahren von der Weihnachtsbotschaft nicht viel mitbekommen habe. Zwar wusste ich von dem Kind, das in Bethlehem in einem Stall geboren worden war und dessen Mutter Jungfrau war. Aber was das Kommen dieses Kindes für mich und für mein Leben bedeutete, das entdeckte ich erst in dem denkwürdigen Sommer, als ich neunzehn Jahre alt war.

Dass ich in den Sommerferien an dieser christlichen Studentenfreizeit teilnahm, lag vornehmlich daran, dass mich die Berge anzogen. Dass die Bibel bei dieser Freizeit zu Wort kommen würde durch Vorträge und Gesprächskreise, interessierte mich weniger. Ich nahm mir vor, dann und wann zu schwänzen und mein eigenes Programm zu gestalten. Ich freute mich darauf, die Umgebung zu erkunden und wandern zu gehen. Dass mir das nicht gelang, hatte mehrere Gründe.

Ich hatte mir, ehrlich gesagt, vorgestellt, dass die Vorträge bei dieser Freizeit langweilig und dass die Teilnehmer Menschen sein würden, die etwas abseits vom normalen Leben (und erst recht vom aufregenden Studentenleben) standen. Wer sonst würde seinen Urlaub damit verbringen wollen, die Bibel zu studieren? Bald

merkte ich, dass ich das völlig falsch eingeschätzt hatte. Die Freizeiteilnehmer waren Studenten aus aller Welt, die das Leben voll liebten und lebten. Die Gespräche beim Essen waren rege und interessant. Ich besuchte einige Vorträge, weil ich neugierig war, wovon man so begeistert war, und entdeckte, dass ich gefesselt war von den Vorträgen des britischen Historikers, der unser Hauptreferent war. In allem war ihm anzusehen, dass er die Bibel und den Gott dieser Bibel lieb hatte. Er erweckte die alten biblischen Geschichten zum Leben. Als er vom Apostel Paulus sprach, war es, als sei dieser Apostel unter uns anwesend. Als er Paulus' Botschaft auslegte, wurden die alten Worte der Bibel lebendig und aktuell. Noch nie war ich einem Menschen begegnet, der so offensichtlich begeistert von Gott war. Noch nie hatte mir jemand die Bibel so nahegebracht. Ich hätte nie erwartet, wie faszinierend dieses alte Buch ist. Bald nahm ich an den Bibelgesprächsgruppen teil, in denen es um Begegnungen von Jesus mit Menschen ging. Die Fragen, die uns gestellt wurden (und die wir uns selbst stellten), führten dazu, dass die Bibelstellen nicht nur gelesen, sondern richtig erforscht wurden. Wobei es immer wieder geschah, dass wir uns vorstellten, wie wir das eine oder andere erlebt hätten, wenn wir dabei gewesen wären. Das alles machte das Bibellesen zu einer faszinierenden Entdeckungsreise.

Das war aber nicht alles. Meine Zimmernachbarin bei dieser Freizeit war eine amerikanische Studentin, die körperlich behindert war. Sie hatte als Kind Polio gehabt und brauchte Schienen an den Beinen, um stehen

und gehen zu können. Dieses Mädchen wurde mir ein großes Vorbild. Sie war eine, die einen tiefen inneren Frieden besaß. Ihr körperlicher Zustand hinderte sie nicht daran, sich am Leben zu freuen und mit Hoffnung in die Zukunft zu schauen. Ich, die gesund war, sah bei ihr, dass mir Wesentliches fehlte. Dass sie einen Halt im Leben hatte, den ich nicht kannte. Dass ihre Freude sich nicht auf ihre Umstände gründete, sondern einen tieferen Grund hatte. Ich beobachtete sie, wenn sie morgens früh aufstand, um in der Bibel zu lesen. Ich nahm wahr, dass sie betete. Jeden Morgen bekam ich in aller Früh eine anschauliche Lektion und merkte, wie gut es ist, den Gott der Bibel zu kennen. Ich sah, dass er die Lebensquelle war, aus der meine Zimmernachbarrin schöpfte. Ich wünschte mir, diesen Gott persönlich kennenzulernen.

In diesem Sommer in den österreichischen Alpen ist mir das Licht aufgegangen. Ich habe verstanden, dass Gott von Anfang der Schöpfung an die Menschen gesucht hat. Dass er sie eingeladen hat, zu ihm zu kommen und in Verbindung mit ihm zu leben. Ich habe verstanden, dass Jesus vor gut zweitausend Jahren in Menschengestalt auf dieser Erde gelebt hat, um Menschen das Herz Gottes zu zeigen. Ich habe verstanden, dass Jesus gekommen ist, um Menschen abzuholen und sie mit Gott zu versöhnen. Um die Kluft zwischen Gott und Mensch zu überbrücken, die entstanden ist, weil der Mensch sich von Gott getrennt hat und eigene Wege gegangen ist. Ich habe Jesus' Botschaft gehört und angenommen: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und

das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.“ In Österreich habe ich Jesus kennengelernt, und er hat mein Leben auf den Kopf gestellt. Jahrzehnte später kann ich nur sagen, dass es gut ist und guttut, wenn man sein Leben dem Gott der Bibel und seinem Sohn Jesus Christus anvertraut.

Mit diesem Buch möchte ich Sie einladen, Jesus zu „entdecken“. Hören Sie auf das, was er über sich sagte. Entdecken Sie, wie er mit Menschen wie Ihnen und mir umgeht. Entdecken Sie, wie er Menschen zu einem lebendigen Glauben aufruft. Entdecken Sie, dass dieser Jesus mehr ist als eine alte Geschichte und dass er bis heute Menschen einlädt, zu ihm zu kommen und mit ihm zu leben.

Sie werden in diesem Buch immer wieder Bibelverse mit Bibelstellenangaben finden, z. B. „Johannes 3,16“. Der Name bezeichnet den Namen des biblischen Buches, wie das Johannesevangelium, die erste Ziffer das Kapitel, die Ziffern danach die Verse. „Johannes 3,16“ wird also so gelesen: „Johannesevangelium, Kapitel 3, Vers 16“. Es gibt viele unterschiedliche Bibelübersetzungen; in diesem Buch zitiere ich in der Regel die NeÜ bibel.heute. Da, wo ich aus der Schlachter-Übersetzung zitiere, sind die Bibelstellen mit * gekennzeichnet.

Noor van Haaften, 2020

„Wer aber von dem Wasser trinkt,
das ich ihm geben werde,
wird niemals mehr
Durst bekommen.“

Jesus (in Johannes 4,14)

3. Eine Begegnung in Samaria (Johannes 4,1-42)

Mit Menschen wie ihr hatte man bewusst keinen Kontakt. Man sprach nicht mit ihr, aber es gab viel über sie zu reden. Sie war nämlich fünfmal verheiratet gewesen und lebte jetzt in wilder Ehe mit einem Mann. Was alles gewesen war oder wie es dazu gekommen war, dass sie so viele Männer gehabt hatte, gab den Menschen zu denken. Es war (und ist) ein Thema, über das Menschen gerne schwätzen und spekulieren.

Es macht einsam, wenn man von der Nachbarschaft gemieden wird. Es kränkt und verletzt, wenn die anderen über einen reden und mit dem Finger auf einen zeigen. Früher oder später versucht man, Menschen auszuweichen, um ihre Blicke zu vermeiden und vorzubeugen, dass man bloßgestellt wird. Das tat auch die Frau, die als „die Samaritanerin“ in die Geschichte eingegangen ist. Sie wird Samaritanerin genannt, weil sie in Samaria lebte. Für die Juden war das ein Gebiet, dem man bewusst auswich. Die ursprünglich jüdische Bevölkerung war durch Mischehen ein Mischvolk geworden. Religiös gesehen waren die Samaritaner nicht mehr „koscher“. Für sie war auch Jerusalem nicht mehr

der zentrale Anbetungsort, wie es diese Stadt über Jahrhunderte gewesen war. Die Samaritaner hatten den Berg Gerizim zu ihrem eigenen Anbetungsort gemacht. Kurz gesagt: In den Augen der Juden waren die Samaritaner sowohl aus ethnischen als auch religiösen Gründen „Außenstehende“, mit denen man nicht verkehrte.

Die Samaritanerin erfuhr also eine zweifache Ablehnung: Sie gehörte zu einem Volk, das von den Juden verachtet war, das zuerst. Von ihren eigenen Volksgenossen war sie aber auch verachtet, weil sie in ihren Augen eine Frau war, die eine Reihe von Männern „verschlungen“ hatte und jetzt in wilder Ehe lebte.

Vom Hintergrund der „Männergeschichten“ dieser Samaritanerin erfahren wir nichts. Man fragt sich, wie das sein kann, dass sie fünfmal verheiratet gewesen war. Hatte sie fünfmal ihren Ehemann verloren? War sie verwitwet, wurde sie verlassen, war sie selbst davongelaufen? Das alles wird uns nicht erzählt. Wir müssen es auch nicht wissen, es geht uns nichts an. Wenn jemand von sich aus über sich und seine Umstände reden möchte, dann ist das okay. Schweigt jemand, dann hat er oder sie dafür seine oder ihre Gründe. Sicher ist, dass, wer über den Ballast seiner Vergangenheit reden (und diesen loswerden) möchte, zuverlässige Menschen braucht, die nicht aus Neugier nachfragen, sondern zuerst einmal geduldig zuhören. Die Vertrauen gewinnen, weil sie barmherzig sind und weil sie schweigen können. Solche Freunde hätte man der Samaritanerin gewünscht.

Eines Tages ist die Samaritanerin beim Stadtbrunnen, um Wasser zu schöpfen. Sie hat dazu bewusst eine

Uhrzeit gewählt, zu der die Straßen und Gassen menschenleer sind, weil es zu heiß ist, um außer Haus zu gehen. Sie will auf Nummer sicher gehen. Menschen zu begegnen birgt das Risiko, öffentlich getadelt oder verspottet zu werden. Vielleicht würde man sich zu einer Mauer zusammenschließen und sie nicht durchlassen, um sie daran zu hindern, Wasser zu schöpfen. Dann wäre sie gezwungen, umzukehren und mit einem leeren Krug nach Hause zurückzukehren. Sie würde ihre Blicke als Messerstiche in ihrem Rücken spüren. Sie würde ihr Kichern hören und ihr leises Reden. Ja, leise, aber gerade noch laut genug, um von ihr gehört und verstanden zu werden. Das Risiko will und kann sie nicht eingehen. Es wäre zu viel. Dass man über sie redet, ist ihr bewusst. Der Gedanke, öffentlich zur Schande gemacht zu werden, ist unerträglich.

So geht sie alleine ihren Weg zu dem Ort, wo die Frauen sich gerne versammeln, um über alltägliche Dinge zu reden und Neuigkeiten auszutauschen. Der Stadtbrunnen ist ein Ort der Begegnung. Der Samaritanerin ist dieses Miteinander vorenthalten. Sie ist allein mit ihren Gedanken, allein mit ihrer Unsicherheit, allein mit ihren Sorgen und Ängsten. Was sie in diesem Moment beschäftigt, ist, dass sie ungesehen beim Brunnen ankommt, ungesehen schöpfen kann und ungesehen wieder heimkommt.

Ersteres gelingt ihr: Sie schafft es, ungesehen beim Brunnen anzukommen. Oder auch nicht! Denn es ist jemand da, und dieser jemand ist Jude. Sie weiß nicht, dass er auf sie wartet. Dass er Ausschau nach ihr gehalten

hat und sie von Weitem hat kommen sehen. Nun merkt er, dass sie ihn wahrgenommen und dass seine Anwesenheit sie erschreckt hat. Er sieht, dass sie zögert.

Der Fremde beim Brunnen sagt nichts, er winkt nicht, er wartet. Die Frau soll von sich aus kommen, er will sie nicht zwingen. Und sie kommt. Sie kommt, weil ihr nichts anderes übrigbleibt. Sie ist den Weg zum Brunnen gegangen, weil sie Wasser braucht. Wenn sie jetzt umkehrt, wird sich erst viel später eine neue Gelegenheit ergeben, zum Brunnen zu gehen. So lange kann sie nicht warten. Sie hat es auch nicht wirklich nötig, denn der Mann beim Brunnen ist ein Fremder, er kennt sie nicht. Befremdend ist allerdings, dass er Jude ist. Was macht er in Samaria?

Beim Jakobsbrunnen, außerhalb der Samaritanerstadt Sychar, ist es niemand Geringeres als Jesus, der auf die Samaritanerin wartet. Er ist, so erzählt uns der Evangelist Johannes, bewusst in das Gebiet der Samaritaner gegangen, weil er dieser Samaritanerin begegnen will. Weil er ihr eine gute Nachricht überbringen will. Eine Nachricht der Befreiung. Befreiung von Schuld und Scham. Von Unsicherheit und Angst. Er will sie befreien von ihrem innerlichen Unfrieden, von ihrem Durst nach Angenommensein, nach Sicher- und Geborgensein. Sie hat bisher aufs falsche Pferd gesetzt; sie hat gehofft, dass eine Beziehung die schmerzhaft leere in ihrem Herzen ausfüllen würde. Sie hat gehofft, dass ein Mann ihr einen festen Boden unter den Füßen geben würde. Sie hat aber immer wieder erfahren, dass sie letztendlich leer ausging.

Beim Brunnen kommt es zu einem Gespräch, das bald in die Tiefe geht. Es fängt beim Alltäglichen an: Der Fremdling bittet die Samaritanerin darum, ein wenig Wasser für ihn zu schöpfen. Die Frage bestürzt sie. Sie ist das nicht gewöhnt, dass man sie einfach so anspricht. Dass man sie freundlich um etwas bittet. Weil diese Frage sie etwas argwöhnisch macht, reagiert sie mit einer Gegenfrage. Wie kann das sein, dass er, der offensichtlich Jude ist (das muss an seiner Kleidung und seinem Äußeren zu erkennen gewesen sein), sie um etwas bittet? Auf dieser Frage hin geht es fast abrupt in die Tiefe. Der Fremdling sagt ihr, dass er einer ist, der Menschen lebendiges Wasser geben kann. Lebendiges Wasser, das mehr als ein vorläufiger „Durstlöscher“ ist.

Die Samaritanerin weiß nicht, dass dieser Fremde Jesus ist. Ob sie die Geschichte kennt von dem besonderen Kind, das in Bethlehem geboren wurde? Ob sie weiß von seiner Taufe am Jordan, wobei eine Stimme aus dem Himmel gesagt hat: „Das ist mein lieber Sohn“? Ob sie etwas gehört hat von dem Wunder bei einer Hochzeit in Kana, wo er Wasser in Wein verwandelt hat? Von den Männern, die Haus und Herd (und ihren Betrieb) verlassen haben, um ihm nachzufolgen? Das alles wird uns nicht gesagt. Was aber deutlich wird, ist, dass sich dieser Jesus Mühe gemacht hat, um dieser einen Frau, die eine Ausgestoßene in ihrem Wohnort geworden war, zu begegnen. Weil er ihr neues Leben schenken will.

Diese Geschichte, die der Apostel Johannes für uns aufgeschrieben hat, ist ergreifend. Sie ist auch vielsagend, weil sie uns zeigt, wie behutsam und liebevoll

dieser Jesus ist und vorgeht. Wie barmherzig, das auch. Denn anstatt der Samaritanerin aufs Butterbrot zu schmieren, wie sie ihr Leben verpfuscht und vermässelt hat, lädt er sie ein, ihre Masken fallenzulassen und ihm ihr Herz zu zeigen. Als er sie bittet, ihren Mann zu holen, legt er den Finger auf den wunden Punkt ihres Lebens. Ihre schlichte Antwort „Ich habe keinen Mann“ ist der Anfang neuer Dinge. Jesus weiß, wie es um sie steht: „Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.“ Er weiß, wie ihr Leben aussieht. Er weiß, dass sie immer wieder ihre Hoffnung auf Männer gesetzt hat, weil sie meinte, dass sie ihren innerlichen Durst stillen würden.

In diesen Worten liegt eine verborgene Botschaft, für die die Augen der Samaritanerin aufgegangen sind. Was Jesus damit andeutete, war dies: „Ich weiß, dass deine Ehen dir nicht gebracht haben, was du erhofft hast. Vielleicht hast du Momente von Glück gekannt, aber dann auch und immer wieder erfahren, wie zerbrechlich oder brüchig menschliches Glück ist. Ich weiß, dass dein innerer Durst nie gestillt wurde, bis heute nicht. Und darum bin ich gekommen. Um dir einen neuen Weg zu zeigen, der dich befreit vom Überleben. Ich weiß von dem Weg, der zum Leben führt.“ Und dann: „Ich selbst, der mit dir spricht, bin dieser Weg.“

Bei der Samaritanerin hat sich durch die Begegnung mit Jesus eine Veränderung in ihrem Herzen vollzogen. Sie ist dem Sohn Gottes in Menschengestalt begegnet und hat durch seine Worte entdeckt, dass sie von Menschen erwartet hatte, was nur Gott uns schenken kann.

Sie hat Jesus gesagt, wie ihr Leben aussieht, und hat entdeckt, dass ein Neubeginn möglich ist. Und dass der, der am Brunnen auf sie gewartet hat, selbst die Quelle des Lebens ist.

Sie, die bisher Menschen auswich, läuft nun in die Stadt und spricht Menschen ohne Angst an. Sie fordert sie auf, zu kommen und zu sehen, wen sie beim Brunnen getroffen hat! Ihr Auftritt ist dermaßen auffallend, dass viele Samaritaner nur auf ihr Wort hin zum Glauben an Jesus kommen. Es werden noch mehr, als sie Jesus selbst begegnen und er auf der Bitte vieler Menschen hin zwei extra Tage in Sichar bleibt.

„Ich bin's“, hat Jesus der Samaritanerin gesagt. In der griechischen Übersetzung des Neuen Testaments kommt dieses „Ich bin's“ insgesamt dreiundzwanzigmal vor. Immer wieder enthüllt Jesus etwas über sich und zeigt im Gesagten, dass er kein Mensch ist wie andere und dass nur er Menschen das schenken kann, wonach sich ihre Seele sehnt. Immer wieder betont er, dass das, was sie suchen und brauchen, nur in ihm zu finden ist. Hier, beim Brunnen bei der Stadt Sychar, wird der Samaritanerin klar, dass sie ihr Glück immer wieder am falschen Ort gesucht hat.

Auch wir schöpfen immer wieder aus Brunnen, die brüchig sind. Wir meinen, dass Menschen uns Halt und Glück bringen können. Dass Geld und Besitz uns Sicherheit verschaffen. Dass Erfolg uns trägt. Das „Wasser“, mit dem wir unsere Seele sättigen wollen, ist aber nicht mehr als ein armseliger Ersatz, der es nicht in sich hat, unseren inneren Durst wirklich zu stillen. Es ist

Jesus, der die Quelle des Lebens ist. Er lädt Menschen ein zu einer Beziehung mit ihm, die erquickend und erfüllend ist. Eine Beziehung, die unsere innere Unruhe vertreibt und uns Frieden bringt.

„Wenn jemand Durst hat, soll er zu mir kommen und trinken!“ (Jesus in Johannes 7,37)

Fragen:

- * Was entdecken Sie in dieser Geschichte über Jesus?
- * Und was über sich selbst?
- * Was sind die Brunnen, aus denen Sie schöpfen (was die Umstände, wer die Menschen, von denen Ihr Wohlbefinden und Ihre innere Sicherheit abhängig sind)?
- * Die Samaritanerin erfuhr, dass ein Neubeginn für sie möglich war. Was war dafür nötig?

